

Unverkäufliche Leseprobe



Harald Kleinschmidt
Die Angelsachsen

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-62137-6

I. Überblick über die politische Geschichte der Angelsachsen

I. Das römische Britannien zerfällt

Der Befehl kam von höchster Stelle, direkt aus der Zentrale im fernen Rom. In Britannien, einer Insel am Westrand des Römischen Reichs der Antike, löste er Unruhe aus. Kaiser Honorius ließ seine Untertanen in den fernen Provinzen Britanniens wissen, er habe angeordnet, seine Legionen abzuziehen und an andere Standorte zu verlegen. Eine vorübergehende Maßnahme sei dies, zur Bekämpfung von Gefahren an anderen Enden des Reichs. Die Truppen würden wiederkommen, versicherte der Kaiser. Bis dahin sollten die Britanniier für ihre Verteidigung selbst sorgen. Es war das Jahr 408.

In der Tat brannte es damals an vielen Ecken und Enden des Römischen Reichs. Aus Gegenden jenseits der befestigten Grenzen kamen Leute, die sich auf römischem Boden niederlassen wollten. Andere, die früher gekommen waren und dort schon siedelten, zeigten sich unzufrieden mit ihrer Versorgung und revoltierten gegen geringe Bezahlung. Es sah so aus, als könnten die vielen Migranten den Bestand des Reichs gefährden, und so galt es, Krieg gegen sie zu führen. Aber der Kaiser hatte zu wenige Legionäre, auch zu wenig Steuermittel, um das Geld für die Verpflichtung von Söldnern zahlen zu können. In Britannien war es hingegen gerade einigermaßen ruhig. Die Insel hatte eine geordnete Verwaltung und schien ohne militärischen Beistand auskommen zu können, vorerst – wie es den Anschein hatte. Vielleicht hegte Kaiser Honorius tatsächlich die Hoffnung, seine Legionäre würden schnell Herr der Lage werden, wie schon so oft zuvor. Dass es auch in Britannien bald schlimmer kommen würde, ahnte er nicht.

Und es kam schlimmer. In Rom und in Britannien. Schon im Jahr 410 gelangten Kriegergruppen, aus dem Nordosten des

Reichs kommend, nach Italien und zogen gegen Rom. Nach der Abstammungsgruppe ihres Anführers, eines gewissen Alarich, hießen sie zunächst Visigoten, dann Westgoten. Alarich drang durch die starken Mauern der Ewigen Stadt und gab sie seinen Truppen zur Plünderung frei. Für Rom und noch mehr für das Reich begannen unruhige Zeiten. An eine Rückkehr römischer Legionäre nach Britannien war nicht mehr zu denken.

Auch dort wurde es allmählich ungemütlich. Römische Truppen hatten die Provinzen mit Militärlagern überzogen, von denen manche auch als Zentren der zivilen Verwaltung dienten. Einige Punkte an den Küsten der Nordsee und des Ärmelkanals hatten sie seit dem 4. Jahrhundert befestigt gegen Piraten, für die der allgemeine Name Sachsen im Gebrauch stand. Im Amtsrömisch hieß das Befestigungssystem *Litus Saxonicum*, die Sachsenküste. Die Mauern blieben vorerst stehen – von einigen sind bis heute eindrucksvolle Reste erhalten geblieben, so in Pevensey am Ärmelkanal östlich von Portsmouth. Aber nach dem Truppenabzug dienten dort nur noch wenige Soldaten, so dass die Piraten wieder ohne größere Gefahren für sie selbst plündern konnten. Schmerzhafter noch als die Nadelstiche der sächsischen Piraten waren für die Bewohner des römischen Britannien die wirtschaftlichen Folgen des Truppenabzugs. Denn mit den Legionären verließen auch die römischen Steuerbeamten die Insel, die Geld zur Unterhaltung der Truppen verteilten. Dieses Geld stammte zwar zu einigen Teilen aus den Provinzen selbst, zu anderen aber auch aus der Zentrale. Der Zufluss an Geld aus Rom blieb nun aus, zum Nachteil der britannischen Wirtschaft. Handwerk und Handel hatten das Nachsehen, in den zu Städten angewachsenen Militärlagern herrschte Krise. Honorius hatte kein soziales Netz hinterlassen und schon gar keine Vorsorge für Notzeiten getroffen. Da die Bewohner der Städte mit Verwaltung, Handwerk und Handel ihr Geld verdient hatten, brachen nunmehr die wirtschaftlichen Grundlagen für das Leben in vielen Städten weg. Wer konnte, zog als Gutsherr aufs Land, wer nicht, richtete sich zwischen den allmählich verfallenden Gebäuden ein und betrieb Ackerbau. Die Städte verödeten zu Steinbrüchen für neue Gebäude irgendwo. Zen-

trale Regierung und Verwaltung für die Provinzen verschwanden, örtliche Herrschaftsträger übernahmen die Kontrolle der noch bestehenden Herrschafts- und Verwaltungseinrichtungen. Lokale Christengemeinden blieben bestehen, aber die zentrale Kirchenorganisation für Britannien brach zusammen. Über einigen Fernstraßen, manchen Straßen und Theatern in den Städten wuchs langsam Gras.

Völlig verarmten die Provinzen dennoch nicht, sondern blieben attraktiv für Leute vom Kontinent jenseits des Kanals. Einige der örtlichen römisch-britischen Herrschaftsträger behielten genug Einkünfte, um Söldner vom Kontinent anzuwerben – jene Piraten eben, die früher auf Amtsrömisch Sachsen geheißten hatten. Wie dies genau geschah, ist unbekannt, bekannt aber ist das Resultat: Bereits aus der Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts sind in der Nachbarschaft noch bestehender Römerstädte, wie etwa in Winchester, Gräberfelder nachweisbar, in denen Siedler kontinentaler Herkunft, offenbar Söldner, bestattet wurden. Um dieselbe Zeit entstand auch ein spezieller Stil für die Ausrüstung dieser Söldner. Sie trugen Gürtel mit großen Schnallen, die reich verziert waren – römische Vorbilder nachahmend und doch neu im Stil. Offenbar hatten römisch-britische Herrschaftsträger sie zur Ausrüstung von Söldnern kontinentaler Herkunft speziell anfertigen lassen. Insbesondere im Südosten Britanniens wurden einige dieser Schnallen verstorbenen Söldnern mit ins Grab gegeben. Diese Gegend hieß schon in römischer Zeit Cantia. Der Name blieb und lautet heute Kent. Dort erhielten sich Teile der römischen Infrastruktur mit Fernstraßen, Verwaltungseinrichtungen und Villen, wie etwa bei Eastry. Diese Söldner in Dienst zu stellen war allem Anschein nach einfacher, als sie zu kontrollieren. Mehr als einmal scheinen während des 5. und 6. Jahrhunderts einzelne Trupps gegen die örtlichen britischen Herrschaftsträger revoltiert zu haben. Dennoch stützen archäologische Funde keineswegs die allgemeine Behauptung, der sich auch der Benediktinermönch und Historiker Beda (um 675–735) verschrieb, dass nämlich das Römische Reich in Britannien gewissermaßen in einer großen Katastrophe zusammengebrochen sei. Im Gegenteil legen archäologische Funde den Schluss nahe,

dass mindestens in Teilen Britanniens und während des 5. Jahrhunderts Herrschaftsinstitutionen fortbestanden und örtliche britisch-keltische Gruppen mit Siedlern kontinentaler Herkunft vielfältige Formen von Zusammenarbeit pflegten.

Auch aus dem Norden der Insel jenseits der Mauer, die Kaiser Hadrian im 2. Jahrhundert hatte errichten lassen, blickten manche Leute ins römische Britannien, die in der Sprache der Zeitgenossen Pikten hießen. Einige von ihnen bewaffneten sich und wollten offenbar jene Teile Britanniens unterwerfen, in denen nach dem Abzug der römischen Legionäre keine militärische Organisation mehr bestand. So gerieten mancherorts Angehörige der britisch-keltischen Bevölkerung im Zeitraum zwischen den 420er und den 450er Jahren zwischen die Fronten. Einige von ihnen entschlossen sich zu einem außergewöhnlichen Schritt und richteten ein Bittgesuch an einen Militärherrscher namens Agitius in Gallien auf der anderen Seite des Ärmelkanals. In ihrem Schreiben klagten sie beredt über ihre Lage: Von Süden kämen lauter grausame Piraten und Söldner, die Mord und Schrecken verbreiteten. Von Norden kämen die Pikten in der Absicht, sie ins Meer zu treiben. Da hätten sie nur die Wahl, sich massakrieren zu lassen oder zu ertrinken. Sie benötigten dringend Truppen zu ihrer Verteidigung, flehten sie. Wer dieser Agitius war, ist nicht ganz klar. Vielleicht ist der Name ungenau überliefert, und es verbirgt sich dahinter jener Heerführer Aetius, der im Jahr 453 auf den Katalaunischen Feldern den Hunnen Attilas schwer zugesetzt hatte. Jedenfalls gelangte aus Gallien keine Antwort nach Britannien, und die britisch-keltische Bevölkerung blieb auf sich allein gestellt.

Was in den etwas mehr als hundert Jahren zwischen der Mitte des 5. und der Mitte des 6. Jahrhunderts in Britannien geschah, ist nicht genau bekannt. Für die Zeit zwischen dem 5. und dem 7. Jahrhundert liegen nur sehr wenige zeitgenössische Schriftzeugnisse vor. Ein wortkarger Chronist aus Gallien, wohl des 5. Jahrhunderts, meldet beispielsweise einen Aufstand in Britannien, den er in das Jahr 452 datiert. Doch was da genau und mit welchen Konsequenzen geschah, sagt er nicht. Zwar kann die Archäologie manchen Vorgang aufhellen, bietet aber längst

nicht auf jede Frage eine schlüssige Antwort. Immerhin liegen sichere archäologische Hinweise auf die Siedlungstätigkeit von Leuten vom Kontinent für das frühe 5. Jahrhundert vor und werden für die Zeit seit der Mitte dieses Jahrhunderts auch dichter: Die datierbaren Grab- und Siedlungsfunde konzentrieren sich auf die Nordsee- und Ärmelkanalküste, die Täler schiffbarer Flüsse wie Themse, Trent, Avon und Humber sowie auf Gegenden, die durch Römerstraßen erschlossen waren. Während des 6. Jahrhunderts scheinen in einigen Gegenden, insbesondere an der Ärmelkanalküste und im oberen Themsetal, zentrale Orte, wie der Römerort Dorchester, unter der Kontrolle der Neusiedler gestanden zu haben.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts schrieb ein gelehrter christlicher Mönch namens Gildas seine Gedanken über Britanniens Schicksal nieder – im Rückblick ein Untergang, den er auf das sündige Handeln insbesondere der örtlichen britischen Herrschaftsträger zurückführte. In den ins Land gerufenen heidnischen sächsischen Söldnern erkannte er Werkzeuge des Teufels. Sie hätten sich gegen ihre Dienstherrn gestellt, die britisch-keltische Bevölkerung mit Krieg überzogen und schließlich selbst die Herrschaft an sich gerissen. Lediglich ein gewisser Ambrosius Aurelianus sei den verhassten Sachsen entgegengetreten und habe sie am Mons Badonicus besiegt. Wo dieser Berg lag und wann die Schlacht stattgefunden hatte, sagt Gildas nicht, sondern jammert darüber, dass andere Herrschaftsträger es dem Aurelianus nicht gleichgetan hätten. Stattdessen seien immer mehr Sachsen nach Britannien gekommen, und immer häufiger habe es Krieg gegeben. Archäologische Funde und Ortsnamen belegen immerhin, dass zwischen der Mitte des 5. und der Mitte des 6. Jahrhunderts Verbände vom Kontinent nach Britannien zogen. Aber wie viele Leute kamen und wie viel Krieg es gab, lässt sich im Halbdunkel dieser fernen Zeit nicht mehr erkennen.

Noch einmal etwas mehr als einhundert Jahre später hatte sich die politische Landschaft in Britannien stark verändert: Den 670er Jahren entstammen die ersten Aufzeichnungen von Menschen, die nicht länger Namen britisch-keltischen, sondern

kontinentalen Ursprungs tragen. Im Süden, Osten und im Zentralgebiet Britanniens gerieten damals die Namen vieler römischer Städte und andere Ortsnamen in Vergessenheit, wurden abgeschafft oder umgebildet. Aus Dorovernum Cantiacorum wurde Canterbury, aus Eboracum York, aus Venta Belgarum Winchester. Zu den wenigen Ortsnamen, die nahezu unverändert erhalten blieben, gehört Londinium, heute London. Dass mit dem Namen auch die Stadt tatsächlich erhalten blieb – im Sinne einer Siedlungskontinuität –, ist damit allein noch nicht gesagt. Britisch-keltische Namen aus römischer Zeit erhielten sich hingegen, abgesehen von kleinen Enklaven hier und da: nur im äußersten Westen in denjenigen Teilen Britanniens, die heute Cornwall und Wales heißen, in Teilen der heutigen Grafschaft York sowie nördlich des Firth of Forth. Flussnamen jedoch blieben bis heute überall britisch-keltisch geprägt, nicht zuletzt der Name der Themse – Flussnamen zeichnen sich häufig durch großes Beharrungsvermögen aus. Außerhalb Kents waren am Ende des 7. Jahrhunderts römische Herrschafts- und Verwaltungseinrichtungen kaum mehr erkennbar: An deren Stelle figurierten fortan sogenannte Königreiche mit neuen, nicht systematisch von einer übergeordneten Behörde geprägten Namen.

2. Territorien und Königreiche

Eines dieser neuen Königreiche, nördlich des Humberflusses gelegen, trug bis ins 8. Jahrhundert den in der römischen Antike nicht belegten Namen Bernizien, der von einem britisch-keltischen Gruppennamen abgeleitet war. Die dort nachgewiesenen Könige hingegen hatten aber kontinentale Namen, wie zum Beispiel Æthelfrith oder Oswald. Auch der Name des zweiten nordhumbrischen Königreichs Deira war britisch-keltischen Ursprungs, während die dort herrschenden Könige, wie zum Beispiel Ælle, ebenfalls durch ihre Namen als Leute vom Kontinent ausgewiesen waren. An der Wende zum 8. Jahrhundert vereinigten sich beide Königreiche und hießen nunmehr Nordhumbrien. Dieser Name bezog sich auf das Gesamtgebiet zwischen Humber und Firth of Forth, unter Einschluss britisch-

keltischer Herrschaftseinrichtungen, die, wie etwa in Elmet, im Westteil bis an die Wende zum 8. Jahrhundert überdauert zu haben scheinen. Zentralort war die Römerstadt York, die auch Zentrum zunächst eines Bistums, seit 735 gar eines Erzbistums wurde.

Das Gebiet zwischen Humber und Themse umschloss die Königreiche Merzien, Lindsey, Mittelanglien, Ostanglien, Essex, der Hwicce und der Magonsæte. Der Name Merziens im West- und Zentralteil dieser Landschaft ist vom Wortstamm *Mark* abgeleitet und bedeutete erst einmal Randständigkeit. Vermutlich war der Name zunächst eine Fremdbezeichnung, die erst für das Königreich übernommen wurde, nachdem die ursprüngliche Bedeutung vergessen worden war. Die Namen einiger merzischer Könige, wie zum Beispiel Penda, waren britisch-keltischer Herkunft. Unter welchem Blickwinkel Merzien und seine Bewohner zunächst randständig zu sein schienen, bleibt unklar. Östlich an Merzien grenzend lag das kleine Königreich Lindsey, dessen Vorort der Römerort Lincoln war und für das ein eigenes Bistum bestand. Seine Könige trugen Namen kontinentaler Herkunft. Während des 8. Jahrhunderts geriet es unter merzische Vorherrschaft. Das geschah auch mit dem Königreich der Mittelanglier, die südöstlich des merzischen Kerngebiets siedelten. Die Königreiche der Ostsachsen in Essex und der Ostanglier hingegen blieben selbständig. Diese Königreiche selbst wie auch ihre Könige trugen sämtlich Namen kontinentalen Ursprungs. Ostanglien reichte im Norden bis an die Washbucht, Essex im Süden bis zur Themse. Die Grenze zwischen Ostanglien und Essex war an keinen Flusslauf gebunden. Stadt und Bistumssitz London unterstanden der Herrschaft der Könige von Essex. Westlich von Merzien schließlich lagen das Königreich der Hwicce um den Römerort und Bistumssitz Worcester und das der Magonsæte um den Bistumssitz Hereford. Beide Königreiche gerieten am Ende des 7. Jahrhunderts unter merzische Vorherrschaft. Weiter im Westen hielten sich vorerst britisch-keltische Herrschaftsträger, von denen einige den Königstitel führten und mit ihren Nachbarn im Osten in kriegsrische Konflikte verwickelt gewesen zu sein scheinen. Ver-

mutlich deswegen ließen merzische Könige wohl während des 8. Jahrhunderts im Grenzbereich einen Erdwall errichten, der von der Nord- bis zur Südküste reichte und über weite Strecken noch heute sichtbar ist.

Südlich der Themse lagen die Königreiche Wessex, Sussex, Surrey und Kent. Wessex umfasste den Westteil des Gebiets zwischen Themsetal und Kanalküste, zunächst ohne die britisch-keltisch geprägten Gegenden von Devon und Cornwall im Westen. Das Königreich Wessex hatte seinen ersten Zentralort im oberen Themsetal im Römerort Dorchester, das auch Sitz eines für das Gebiet von Wessex eingerichteten Bistums wurde. Sowohl das Zentrum der weltlichen wie auch der kirchlichen Herrschaft ließen die Könige von Wessex um die Mitte des 7. Jahrhunderts nach Süden an den Römerort Winchester verlegen.

Einige westsächsische Könige trugen Namen britisch-keltischen Ursprungs, wie beispielsweise Cædwalla. Devon blieb vermutlich bis ins 7. Jahrhundert unter dem Namen Dumnonia ein selbständiges Königreich, geriet aber im Verlauf des 8. Jahrhunderts unter westsächsische Kontrolle, Cornwall verlor im 9. Jahrhundert seine Selbständigkeit. Östlich des Southampton Water, im mittleren Bereich der Kanalküste, stand ein Küstenstreifen unter der Kontrolle der Herrscher von Sussex, von denen einige den Königstitel trugen. Das Gebiet unter ihrer Kontrolle, zunächst mit dem Bistumsvorort Selsey, dann Chichester, grenzte im Norden an Wessex, im Osten an Kent, von denen es noch im 7. Jahrhundert durch größere Waldflächen getrennt gewesen zu sein scheint. Sussex geriet im späteren 7. Jahrhundert zuerst unter merzische, dann unter westsächsische Vorherrschaft, konnte aber seine Selbständigkeit bis an das Ende des 8. Jahrhunderts erhalten. Das Königreich Surrey unterstellten merzische Könige bereits am Ende des 7. Jahrhunderts ihrer Oberherrschaft. Schließlich blieb das Königreich Kent, seit dem Jahr 597 mit dem Erzbistum Canterbury, bis in das 9. Jahrhundert selbständig, obschon dort an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert abwechselnd Herrscher aus Wessex, Essex und Ostanglien sowie während des 8. Jahrhunderts auch der König

von Merzien Einfluss ausübten. Gemeinsames Kennzeichen aller Königreiche des Südthemsegebiets, außer dem kleinräumigen Surrey, war, dass sie während des 6. und 7. sowie zu Beginn des 8. Jahrhunderts mehreren, die Herrschaft unter sich teilenden Königen unterstellt waren oder gewesen zu sein scheinen. Außer in Wessex trugen alle Könige des Südthemsegebiets Namen kontinentalen Ursprungs.

Das so umrissene Gebiet war kein alleiniger Siedlungsraum jener Gruppen, die während des 5. und 6. Jahrhunderts vom Kontinent nach Britannien gezogen waren, sondern auch noch von Gruppen der britisch-keltischen Bevölkerung. Gleichwohl kam um 700 für die Bewohner dieses Gebiets der gemeinsame Doppelname der Angeln und Sachsen oder auch Angelsachsen auf. Dass die britisch-keltische Bevölkerung diesen Namen nicht von Anfang an führte, liegt auf der Hand; aber auch eine ältere, gemeinsame Selbstbezeichnung der Siedler kontinentaler Herkunft ist nicht bekannt. Unbekannt ist auch, ob überhaupt und, sofern ja, welche Gruppen unter den Siedlern kontinentaler Herkunft anfangs den Doppelnamen der Angelsachsen oder einen seiner beiden Bestandteile getragen hatten.

[...]